

Uns interessierte die Frage, ob und in welchem Ausmaß für die Schüler/innen unserer Maturajahrgänge eine Auseinandersetzung mit einschlägigen wissenschaftlichen Theorien (z. B. dem Habitusbegriff bei Bourdieu, dem Begriff der Mündigkeit in der Tradition der Aufklärung nach Kant und der Beschäftigung mit bedeutenden Wirtschaftstheorien in einer globalisierten Welt) möglich ist. Wobei dies alles auf seine Relevanz in der Genderfrage zu überprüfen ist.

Kann das Gendersymposium im kognitiven Bereich eine ähnlich nachhaltige Wirkung haben wie Gendermania auf der affektiven Ebene? Oder anders gefragt: Kann zwischen beiden gleichberechtigten Zugängen zur Thematik eine verschränkende Wirkung im Sinne von positiver Konkurrenz entstehen? Ist es also möglich,

die Thematik so zu behandeln, dass sich für die Schüler/innen daraus ein persönlicher Mehrwert ergibt, jenseits von Noten und Zertifikaten?

### Der Genderday

Ziel von „Gendermania“ ist es, den „Genderstar“ zu küren. Das heißt entsprechend verschiedener Auswahlkriterien das beste Finalprojekt zu eruiieren.

### Resümee und Blick in die Zukunft

Dass sich die Akzeptanz des Themas Gender Mainstreaming an den Hertha-Firnberg-Schulen jährlich verbessert hat, zeigt die große Anzahl und Themenvielfalt der Beiträge, sowohl bei Ge-

## Geschlechtersymmetrie und EMS-AT bzw. PISA

### Erstes Szenarium:

PISA-Testung von 15-Jährigen Mai 2006: Bei den Fragestellungen zu „physikalischen Systemen“ ergaben sich mit 45 Punkten Unterschied zwischen Burschen und Mädchen die größten Geschlechterdifferenzen aller teilnehmenden Länder!

### Zweites Szenarium:

EMS-AT bei Interessentinnen und Interessenten am Medizinstudium: EMS ist ein Schweizer Eignungstestverfahren, mithilfe dessen die Medizinfakultäten in Innsbruck und Wien die Eignung für das medizinisch-naturwissenschaftliche Studium prüfen. Überprüft wird naturwissenschaftliches Grundverständnis (qualitativ, ohne Formeln!), räumliches Vorstellungsvermögen, der Umgang mit Zahlen und Ähnliches. Bei Auswahlverfahren (2007) und Studienbeginn schnitten junge Frauen schlechter ab als junge Männer. Im Verlauf des Studiums gleichen sich die Leistungsunterschiede aus. Absolut schließen mehr Frauen als Männer das Studium ab.

Männer haben bessere Ergebnisse als Frauen in den Unterkapiteln „quantitative und formale Probleme bei medizinischen Fragestellungen“, „Schlauchfiguren“ und „Diagramme und Tabellen“.

Soweit die Fakten. Bei der Interpretation sollte man besonders vorsichtig sein. Bei beiden Tests werden räumliches Vorstellungsvermögen, analytisch-naturwissenschaftliches Wissen und der Umgang mit Zahlen und Größenordnungen schwerpunktmäßig abgefragt. Im Sekundarschulwesen würde man dies als typische Stärkeprofile den Burschen zuordnen, während Stärkeprofile der Mädchen, Sprachkompetenz, Kommunikationsfähigkeit und soziales Engagement bei diesen Tests klarerweise nicht vorkommen.

Die Schulstruktur in Österreich im Mittel- und Oberstufenschulwesen ist von extremer Segregation geprägt: Besonders in der Oberstufe gehen Burschen in HTLs (zu 75 Prozent), technische Fachschulen (82 Prozent) und in die (gewerblichen) Lehrberufe (zu 66 Prozent), während Mädchen kaufmännische und humanberufliche Ausbildungen bevorzugen (74 Prozent). Nur an den AHS-Oberstufen sind die Paritäten noch halbwegs ausgewogen (54 Prozent Mädchen, 46 Prozent Burschen). Sieht man sich die Lehrpläne dieser Oberstufenformen an, merkt man die recht einseitige Ausrichtung auf Mathematik/Naturwissenschaft/Technik einerseits oder Sprachen und kaufmännische Bildungsgänge andererseits. Durch die vielen Bildungsgänge fallen diese extremen Genderparitätsunterschiede nicht so auf.

Die genderpolaren Bildungsgänge wie technische (Burschen) oder humanberufliche (Mädchen) Bildungsgänge sind in den letzten Jahren besonders gewachsen und haben die zögerliche Durchmischung aller Schularten mit beiden Geschlechtern numerisch egalisiert.

Curricular könnte man einiges tun, um mit einem ausgeweiteten Kernbereich über alle Schultypen hinweg zu definieren. Auch ein genauer Lehrplanvergleich mit anderen Ländern wäre hier nützlich. Die Anwendung von Bildungsstandards (Kompetenzmodell, Deskriptoren der Anforderungen, prototypische Beispiele) lassen erhoffen, dass ein Ausgleich der Niveauansprüche in allen Lernfeldern transparenter betrieben wird wie im derzeitigen System.

Könnte man diese Systemfragen der Oberstufenformen in Hinblick auf Genderparitäten wirklich konsequent angehen und auf nicht rollenverstärkende (Aus-)Bildungsformen setzen, wäre damit viel getan. Denn ob Schülerinnen von Lehrenden wegen ihres Wohlverhaltens bevorzugt mit guten Beurteilungen bedacht werden, kann recht schwer nachzuweisen sein.

Wichtig ist, strukturelle Missverhältnisse aufzudecken und an deren Beseitigung zu arbeiten. Die Bildungsstandards geben uns die Hoffnung, zu einer objektiven Prüfmethode zu kommen.

✘

*MR Dr. Christian Dorninger  
BMUKK, AL II/8  
Schulentwicklung und IT-Angelegenheiten  
im berufsbildenden Schulwesen*